

Adolf Stößel, dessen Nachkommen die jetzigen Besitzer sind, beseitigte mit großem Verständnis für heimatliche Werte die vielen bedrohlichen Schäden, so daß der Stadt dieses Kleinod erhalten blieb.

Unter den Buchstabenkreuzen stehen die Sprüche:

„Die war Heit ist Bei
Himmel geflogen
Die Treü ist Über Das
mehr gezogen.“

„Die Gerechtig
keit ist vertrieben
die Untreü ist auf
Erden geblieben.“

„Wer wil einen
Reinen finten
Bei Denen Da
keiner Rein ist.“

Buchstaben- und Zahlenquadrate gibt es schon seit vielen Jahrhunderten. So fand man bei den Ausgrabungen der im Jahre 79 n. Chr. durch den Ausbruch des Vesuvs verschütteten Stadt Pompeji ein auf einer Säule eingeritztes Buchstabenquadrat mit rätselhaftem Kreuzformmittelwort (TENET). Auf Albrecht Dürers Kupferstich „Melancholie“ aus dem Jahre 1514 sieht man ein magisches Zahlenquadrat, das eingeraumt an der Wand hängt. Das magische Quadrat in Königsberg, der Heimatstadt des weltberühmten Mathematikers Johannes Müller (Regiomontanus) ist als bedeutsame Symbolik zu werten.

Carlheinz Gräter

Wappenvögel der Landschaft

Der Graureiher gehört nicht zum klassischen Repertoire der Wappenvögel, und doch könnte seine gravitative Gestalt das heraldische Wahrzeichen Hohenlohes darstellen. Die Landschaft um Jagst und Kocher ist reich an Wasser und Wald, eine unverdorbene, ruhige Landschaft, wie sie der Reiher liebt.

Neben dieser natürlichen Voraussetzung, die Hohenlohe als eine Reiherlandschaft prägt, wirkt aber auch noch die Geschichte hinein, die Geschichte derer von Hohenlohe. Über die berühmte Reiherhalde von Morstein über der Jagst heißt es in einem Brief aus dem Jahre 1580, sie sei schon viele hundert Jahre alt. Es ist so sicher keine abwegige Spekulation, die Gründung der Morsteiner Reiherhalde in die staufische Zeit zu verlegen. Gottfried von Hohenlohe war der treueste und lange Zeit auch gewichtigste Gefolgsmann Friedrichs II. diesseits der Alpen. Der Kaiser aber war ein leidenschaftlicher Falkner und pflegte vor allem die Jagd mit Wanderfalken auf Reiher, die Reiherbeize. Seine letzte und entscheidende Schlacht gegen die oberitalienischen Städte verlor er, als er im Sumpfland um Parma fern vom Heerlager auf Reiher jagte.

Vor 20 Jahren horsteten um Morstein noch 200 Reiher; heute sind noch etwa 50 bis 60 dieser edlen Vögel hier zuhause. Neben mangelndem jagdgesetzlichen Schutz ist es vor allem die Verseuchung und Verödung der Fischgewässer, die den Graureiher immer seltener werden läßt, auch wenn er sich noch so energisch auf Insekten und Mäuse verlegt. Der gute alte Otto Fehringer konnte 1931 noch berichten, die Jungen würden fast nur mit Fischen gefüttert;

die Wiener Forschungsgemeinschaft Wilhelminenberg hat 1962 dagegen festgestellt, daß an die Jungen vor allem Feldmäuse verfüttert werden.

Kaum bekannt ist die Tatsache, daß das silberne Symbol des Wandervogels auf blauem Grund, noch immer irrtümlich als Greif gedeutet, den Reiher darstellt. Hermann Pfeiffer, der Illustrator des „Zupfgeigenhansl“, formte das Wandervogel-Symbol 1907 auf einer Fahrt zwischen Jagst und Tauber, hingerissen vom Flugbild des Graureiher.

L. M. Schneider

Fränkische Glosse

Mit Fug und Recht haben unsere bayerischen Landsleute ihren Ludwig Thoma groß gefeiert. Die Süddeutsche Zeitung sprach von einer „Thoma-Euphorie“ der Verlage, Autoren und Festredner. Dabei zeigte sich wieder einmal, daß über Bayern als kulturelles Vaterland recht verschiedenartige Auffassungen bestehen.

Bei seiner Festrede im Cuvillies-Theater setzte sich Rainer Raffalt in temperamentvoller Weise für Ludwig Thoma ein und sprach von „dem vielleicht größten Dichter unseres Landes seit Walther von der Vogelweide“. Etwas übertrieben wohl – aber was versteht Raffalt in diesem Zusammenhang unter „unser Land“? Meint er Altbayern, dann kann er Walther von der Vogelweide eigentlich nicht in Anspruch nehmen, meint er aber den Freistaat Bayern, wo bleiben dann Wolfram von Eschenbach, Hans Sachs, Ulrich von Hutten, Friedrich Rückert, Jean Paul, und viele andere mehr?

Oskar Maria Graf beklagt sich in einer ausgezeichneten Würdigung in der Süddeutschen Zeitung („Ein großer Bayer“) darüber, daß durch das Verdienst von „Literaturgeschichtenschreiber und federgewandten Leuten, die alles charakterisieren können, ohne es zu kennen“, man den Begriff „Bayern“ mit einem gewissen schmunzelnden Behagen von oben herab mit „Bier, simpler Grobheit und drolligem Dialekt“ gleichsetzt. Er fährt fort: „Nie scheint man über diese humoristische Verallgemeinerung hinausgekommen zu sein. Als gäbe es kein bayerisches Barock, als hätten nie die mächtigen Baumeister, die Brüder Asam, eine ganze Epoche beeinflußt, als gehörten Jean Paul, Spitzweg und Hans von Marees, Slevogt, Max Reger und Richard Strauss nicht zu Bayern und als hätten wir nicht zwei ungewöhnlich kunstsinnige Monarchen gehabt, wovon der eine dem Genie Richard Wagners den Weg ebnete, ja wahrhaftig, als seien wir ein Volk, kraekelend, saufend, fressend und Feste feiernd, aber keines, das Kultur, ernsthaften Bürgerfleiß und ruhige Gedankenarbeit kennt. Deswegen eben erscheint mir Ludwig Thoma so wichtig. Er hat in seinem erzählerischen Werk das wirkliche Bayern der Welt erschlossen!“

Dies ist sehr richtig, und wir unterstreichen es mit vollem Herzen, nur: wie kommt der Franke Jean Paul in diese Liste? Denn hier meint Oskar Maria Graf doch tatsächlich und mit vollem Recht mit „Bayern“ Altbayern.